Die nicht alle werden.

Erzählung von Marie Stahl.

Tante Josefine, die verwittwete Frau Geheimrath Bernwald, schüttelte den Kopf, nachdem sie den Brief ihrer Schwester, Frau Direktor Lossow, gelesen.

Seit einigen Wochen hörte man von Lossows nur den einen Namen „Ellen Kramer". Und jeder Brief war ein Loblied auf diese Perle. Sollte es möglich sein, daß Lossows eine leistungsfähige und zugleich liebenswürdige „Stütze" gefunden hatten, die der Hausfrau alle Lasten abnahm, ohne je in ihre Rechte zu greifen? Ein solches Wunder mußte man mit eigenen Augen sehen.

Außerdem traute sich Tante Josefine ein unbefangeneres Urtheil zu, als ihrer Schwester, der „guten Mathilde". Sie war in der ganzen Familie oberste Autorität in Fach-, Sach- und Menschenkenntniß, und gehörte zu den sogenannten Hellen, die durch ein eichenes Brett sehen. So hielt sie es für ihre verwandtschaftliche Pflicht, mal bei Lossows nach dem Rechten zu sehen, packte den Reisekorb und die juchtene Handtasche und reiste ab.

— — — — — — — — — — — —

Acht Tage lang war Tante Josefine heftige Opposition.

„Nimm es mir nicht übel, liebe Mathilde, aber Ihr übertreibt," sagte sie bei der ersten Aussprache im Plauderwinkel des blauen Boudoirs. „Fräulein Ellen Kramer mag diese vortreffliche Eigenschaften besitzen, aber Ihr macht zu viel aus ihr. Sie beherrscht Euch ja Alle! Das gehört sich nicht für eine Person in ihrer Stellung!"

„Ich begreife Dich nicht!" rief Frau Lossow erregt. „Giebt es ein bescheideneres Wesen als dieses junge Mädchen? Seit sie bei uns ist, geht mein Haushalt wie am Schnürchen, noch nie hat solche Ordnung, Sauberkeit und Pünktlichkeit geherrscht! Sie nimmt mir jede Sorge und jeden Aerger ab. Neulich, als die Köchin plötzlich erkrankte, kochte sie sofort das Mittagessen selbst. Du weißt, wie quänglich Oskar ist, aber es schmeckte ihm so vorzüglich, daß sie seitdem öfter mal ein Gericht für ihn kochen muß. Und das macht sie so spielend nebenbei, ohne alles Aufheben. Dabei ist sie im Salon vollendete Dame. Ohne schön zu sein, stellt sie jede Schönheit in den Schatten durch ihren seltenen Geschmack und ihr fesselndes Wesen."

„Nimm Dich nur in Acht, daß sie nicht andere zu sehr in den Schatten stellt," bemerkte die Geheimräthin trocken und beschloß, die Augen weit offen zu halten.

Am Abend im Familienwohnzimmer gab es allerlei Ueberraschendes.

Der Hausherr, der als Direktor eines großen, industriellen Bezirks den Tag über mit Arbeit überhäuft war, pflegte sich in diesen Feierabendstunden abgespannt und nervös reizbar zu zeigen. Er war dann den lebhaften unruhigen Kindern gegenüber zu strengem Tadel geneigt, was ein gewisses Unbehagen verbreitete. Die Mutter hätte es gern beiden recht gemacht: dem Gatten die Ruhe verschafft, ohne den Kindern die Freiheit zu kürzen, und da dies nie möglich war, mußte sie dafür büßen.

Tante Josefine kannte diese kleinen Scenen genau und wappnete sich mit Muth und Energie, um die Kinder gehörig in Respekt zu halten. Aber siehe da, es herrschte heute eitel Friede, Freude und Harmonie im Familienkreise. Die Kinder waren musterhaft. Fräulein Kramer erzählte so amüsante Geschichten, daß sie ganz Ohr waren. Kein Zank, kein Streit und kein Lärm. Die Mutter saß, ein Bild des Behagens, in der Sofaecke und es entging Tante Josefine nicht, daß der Hausherr hinter seiner Zeitung aufhorchte und zuweilen lächelte, bei einer besonders netten Geschichte Ellens, deren weiche Stimme selbst den reizbarsten Nerven wohlthun mußte.

Und er kam sogar aus seiner Isolirecke heraus und lauschte mit sichtlicher Befriedigung, als Fräulein Kramer später mit Melanie vierhändig den Donau-Walzer vortrug, denn es war bisher zum steten Aerger des Vaters noch keinem Sterblichen gelungen, die vierzehnjährige junge Dame zum Vorspielen zu bewegen. Als dann Ellen Kramer selbst reizende französische Chansons und englische Volkslieder vortrug, war von Ermüdung und Nerven nichts mehr an ihm zu merken. Die Stimmung erreichte den Höhepunkt des allgemeinen Entzückens.

Und dann arrangirte Ellen Kramer einen Skattisch. Das war es gerade, was dem Papa so sehr gefehlt hatte, ein kleines Spielchen vor dem Zubettgehen. Seine Bemühungen, Walter, dem siebzehnjährigen Sekundaner, Skat beizubringen, waren elend gescheitert und hatten stets ein schnelles Ende gefunden. Und nun hatte Walter bei Ellen diese Kunst im Handumdrehen gelernt.

Tante Josefine beschloß, die Augen noch weiter aufzumachen. Der Abend war indessen einer der angenehmsten, den sie im Lossow'schen Hause erlebt hatte.

Selbst kleine Dispute zwischen den Eheleuten wußte Fräulein Kramer in angenehmer Weise zu schlichten.

Am folgenden Morgen beim Frühstück theilte Frau Lossow den Ihren halb entrüstet, halb lachend aus der Zeitung mit, wie eine ganze Familie durch einen Hochstapler in eklatanter Weise um Hab und Gut betrogen war, den sie für einen Gentleman auf gut Glauben aufgenommen hatte, ohne legitime Beweise.

„Wie kann man nur so dumm sein!" bemerkte sie.

„Das sind eben die Dummen, die nie alle werden," pflichtete Herr Lossow bei.

„So etwas könnte mir aber nicht passiren," ereiferte sie sich weiter. „Ich begreife es nicht, ein Lump verräth sich doch immer an gewissen Zügen." —

„Höre mal, meine liebe Mathilde, ich glaube, Niemand wäre leichter zu täuschen als Du," erwiderte der Gatte ein wenig geringschätzig.

„Danke, sehr schmeichelhaft, daß Du mich zu den Dummen zählst, die nicht alle werden," erwiderte sie tief verletzt. „Uebrigens, hast Du nicht damals dem Buchhalter auch viel zu viel vertraut, bis endlich die Unterschlagungen an's Licht kamen?"

Das traf eine wunde Stelle in den geschäftlichen Erfahrungen Lossows; er brauste auf, und es wäre zu einer heftigen Scene gekommen, wenn nicht Fräulein Ellen schnell eine sehr interessante Geschichte erzählt hätte von einem sensationellen Betrugsfalle, der die Gedanken in neue Bahnen lenkte. Im Verlauf der nächsten Tage bemerkte Tante Josefine zweierlei. Erstens, daß ihre Schwester eigentlich im Hause nichts mehr zu sagen hatte. Und zweitens, daß eine große Veränderung mit ihrem Schwager vor sich ging.

Das Schlimmste war, daß die gute Mathilde nichts von ihrer Entthronung merkte, so süß und bequem wurde sie in den Winkel völliger Ueberflüssigkeit gesetzt. Und noch viel bedenklicher war die Bewußtlosigkeit, mit der ihr sonst so kritischer, nüchterner Gatte sich umgarnen ließ. Die Geheimräthin konnte jedoch nicht klug werden, ob der unbewußte Zauber seltener Vorzüge oder List und raffinirte Berechnung von Seiten der gefährlichen Stütze die Ursache waren. Thatsache war: ihre Schwester hatte kein Geheimniß mehr vor der Fremden, sie vertraute ihr sämmtliche Schlüssel an, selbst die zu ihrer Kasse. Sie besprach die intimsten Angelegenheiten mit ihr und ließ sie sogar ihre Briefe lesen.

Und der Hausherr wurde alle Tage liebenswürdiger. Nichts mehr von überarbeiteten Nerven und Quängeleien. Er war sanft und fast zärtlich gegen die Gattin, milde gegen die Kinder, gut aufgelegt bis zu Scherz und Lachen. Die Kinder fühlten sich wie im Himmel und daher gab es weniger Streit und schlechte Laune. Diese Ellen Kramer war aber wirklich ein Universalgenie! Als der Sekretär Herrn Lossows erkrankte, stellte es sich heraus, daß sie so viel von Stenographie und Buchführung verstand, um ihn zur Noth einige Tage ersetzen zu können.

Herr Lossow, der sehr verstimmt über das Mehr von Arbeit war, das dieser Krankheitsfall ihm auflud, nahm sie sofort mit in sein Privatkontor. Sie schienen sich bald wundervoll eingearbeitet zu haben, denn seine gute Laune stieg täglich. Tante Josefine, die wiederholt dringend den Rath ihres Schwagers wegen An- und Verkauf von Papieren brauchte, erschien zuweilen unangemeldet im Kontor. Einmal hörte sie schon von fern sein herzliches Lachen und Ellens weiche Stimme, die etwas sehr Amüsantes zum besten zu geben schien. Und einmal überraschte sie beide vor dem offenen, eisernen Geldschrank, der in die Mauer eingelassen war und dessen Geheimnisse noch nicht einmal der Gattin enthüllt worden waren. Er enthielt außer Werthpapieren und Baargeld auch den werthvollsten Schmuck seiner Frau. Die Geheimräthin sah mit eigenen Augen, wie die Fremde lachend an den Geheimschlössern probirte und naive Freude an den verborgenen Schätzen zeigte.

„Giebt es denn überhaupt so viel Geld," sagte sie gerade. „Davon hat ja unsereins keine Ahnung." Tante Josefine mußte sich räuspern, um bemerkt zu werden, so versunken waren beide in Belehrung und Betrachtung und der Direktor legte ein paar Mal seine Hand auf Ellen Kramers weiche Finger, um sie den Griff zu lehren, unter dem die Geheimfächer sich öffneten.

Jetzt wußte die Geheimräthin, daß eine vollkommene „Stütze" sehr bedenklich für eine Hausfrau ist und sie war mit sich einig, das etwas geschehen müsse. Sie sah einen Abgrund, der sich unter den Füßen der ahnungslosen Familie aufthat, und in den alle wie hypnotisirt zu stürzen drohten. Sie hatte schlaflose Nächte darüber, aber mit Mathilde zu reden war zwecklos.

Eines Tages kam ein Brief von der alten Mama Lossow, der die ganze Familie zu ihrem siebzigsten Geburtstag einlud. Es war eine kleine Reise bis zu ihrem Landsitz, man blieb stets über Nacht dort. Mathilde war außer sich, daß sie Ellen Kramer nicht mitnehmen konnte, und alle Kinder jammerten, es war gerade, als könne Niemand mehr einen Tag ohne sie sein. Nur Tante Josefine athmete erleichtert auf und beschloß, Mama Lossow ihr Herz auszuschütten und mit ihr zu berathen, was zu thun sei. Vor der Abreise übergab sie ihrem Schwager Geld und Werthsachen, die sie bei sich hatte, zur Aufbewahrung im feuer- und diebessicheren Geldschrank. Es gab einen rührenden Abschied von Ellen, die zu Hause bleiben mußte. Mathilde umarmte sie vor allen Leuten, die Kinder warfen Kußhände und selbst der Direktor schwenkte wiederholt seinen Hut. Es entging Tante Josefine nicht, daß der Thermometer seiner Liebenswürdigkeit während der Reise auf Null sank. Er war wieder sehr streng gegen die Kinder und ironisch gegen Mathilde mit ihrem zahllosen Handgepäck.

Tante Josefine war mehr denn je entschlossen, seine wohl selbst noch ahnungslose Seele vor dem Verderben zu retten.

Am Morgen nach Großmamas Geburtstag trat die Katastrophe ein.

Die Geheimräthin hatte sich bereits mit der alten, sehr klugen Dame eingehend verständigt. Nun nahmen beide die gar zu harmlose Mathilde in's Gebet. Die arme Frau war ganz gelähmt vor Entsetzen über die Zumuthung, sich so schnell als möglich ihrer unschätzbaren Stütze zu entledigen.

Sie schwankte zwischen einem Ohnmachtsanfall und einem Weinkrampf, in demselben Augenblick trat der Direktor ein, kreidebleich, ein offenes Telegramm in der Hand.

„Heut Nacht schwerer Einbruch. Geldschrank ausgeräumt. Von Dieben keine Spur. Fräulein Kramer verschwunden," las er mit heiserer Stimme. Sein erster Geschäftsführer hatte unterzeichnet. Tableau!

— — — — — — — — — — — —

Erst später erfuhr man, daß Ellen Kramer die Gattin eines berüchtigten Hochstaplers und Einbrechers war. Das Ehepaar hatte bereits im Ausland derart zusammen gearbeitet, daß die sehr gewandte Frau, die früher Erzieherin in großen Häusern gewesen, Stellungen annahm, in denen sie ihrem Mann und seinen Helfern die Wege zu ihren Raubzügen bahnte und alles so geschickt einleitete, daß sie nicht gefaßt wurden.

Die Verluste der Familie Lossow waren bitter und nicht sehr erhebend das Bewußtsein, auch einmal zu denen gehört zu haben, die nicht alle werden. Tante Josefine aber segnete diese Lösung eines verhängnißvoll werdenden Problems, obgleich auch sie zu den Geprellten gehörte. Sie reiste beruhigt ab, nachdem ihr Schwager genau so unliebenswürdig wie früher Abends von seiner Isolirecke aus die Familie tyrannisirte und die „gute Mathilde" seufzend von Neuem die Pflichten und Lasten der Hausfrau auf die eigenen Schultern genommen hatte. Um eine schwerwiegende Erfahrung und Lebensweisheit reicher kehrte sie heim. Nämlich, daß es schlimm für eine Hausfrau ist, wenn sie überbürdet ist, aber noch viel schlimmer, wenn sie entbehrlich wird.

Zwischen Gräbern.

Novelette von Alfred Friedmann.

Heute sah ich eine Reihe von dunklen Wagen in langsamem Trabe durchs Stadtthor hineinziehen. Ich selbst ging hinaus aus dem beängstigenden Gewühle der Großstadt, wo sich die Menschen Wunden mit Ellenbogen oder beleidigenden Worten und Gedanken schlagen.

In den Wagen schienen Trauerleute zu sitzen. Die erste Kutsche barg die Nächsten; sie sahen bleich, verweint und gedrückt aus. Dann folgten ein paar Zweispänner mit schwarzen Gäulen, die Fahrenden blickten ins Freie, zeigten sich neu entstandene, kokette Villen, plauderten. Die letzten Vehikel bargen — anscheinend fröhliche, lachende Leutchen, das Begräbniß ging ihnen nicht nahe.

Sie waren weit oder gar nicht verwandt — mit der Leiche. Die ruhte nun bereits ich frischen, feuchten Grabe, so lust-, aber auch ach, leidentlöst.

Ich schritt weiter die Landstraße entlang, ganz beschattet vom Laube zweier Reihen alter Kastanienbäume.

Dann kam ich vor ein ägyptischen Baustil nachahmendes Thor zu der stillen, friedlichen Stätte, dahin ich gewollt: auf den Kirchhof. Und nun wanderte ich zwischen Rosen und Myrten, Marmorgrabsteinen, Stelen, Gruppen und — unter lobenden Gedenksprüchen. Nur die Lebenden sind schlecht: die da ruhen sind alle, nach dem Leumundszeugniß ihrer Verwandten, ihrer nächsten Umgebung, Musterengel gewesen.

Vor einem einfachen, auch noch jungen Grabe, das nur Blumen, noch kein Stein, noch keine eingegrabene Lüge schmückten, kniete ein junger Mann und schluchzte.

Mein Fuß verrieth mich im gelben Kiessand. Der Mann sah auf. Ein vergrämtes, verweintes Gesicht. Es war ein Jugendfreund von mir. Schweigend und mit fragendem Blick drückte ich ihm die Hand. Ich wußte, er hatte längst keine Eltern mehr und kannte keine Erbonkel und reiche Tanten, die er hier hätte beschluchzen sollen.

Er wankte in den Knieen, erhob sich an meiner Hand. Dann nahm er meinen Arm, und wir gingen langsam durch kleine Gräberwege. Den Moderduft unter der Erde übertäubten die Gerüche zahlloser Ranunkeln, Rosen, Nelken; alles blühte und duftete wild durcheinander, ein wahres Farbenkonzert. Aber des Freundes leise wehklagende, im Unterton erzählende Stimme konnte den jauchzend-schmetternden Lebensgesang der Nachtigallen nicht übertönen, die in den schon ausgeblühten oder noch berauschenden düftevollen Jasminlauben schmetterten, flöteten, trilirten.

„Es war Winter hier", erzählte mein Freund. „Mitten im Schnee überkam mich eine wahnsinnige Sehnsucht nach Venedigs Zauber-Palästen. Es gibt dort eine Glücks-Sonne; hier friert das Herz ein. Und alsbald sah ich das Abbild der Paläste wieder mit dem Brückenbogen des Rialto oder der Seufzerbrücke auf dem schwarz-grünen Wasser des Canal Grande schwanken. Ach, es ist süß, sich einen Wunsch erfüllen zu können. Aber, Freund, es ist bitter, eines höchsten Glückes gedenken, das verwelkten und verwesen mußte.

Auf dem Lido sah ich auf einer Bank ein schönes Frauenbild. Es war eine Deutsche, aus meiner Vaterstadt. Ich glaubte, sie schon als Knabe geliebt zu haben, in der Tanzstunde. Dann ging ich auf die Universität, und es war wirklich eine Zeit, da mich kein Weib und wäre sie vom Himmel herabgestiegen, meinen theuren Büchern entzogen hätte. Sie trat vor mich wie eine Erinnerung, eine Eingebung und eine Verheißung. Sie schlug den Madonnenblick auf, erkannte mich, erröthete und sah wieder zur Erde, als ob sie dort etwas suche. Sie hörte mich an. Sie sprach selbst. Sie wohnte mit ihrer alten, kranken Mutter im Hotel de la Luna. Ich bot ihr meine Dienste an. Von den langen Wimpern ihres Auges fiel eine Thräne in den Lidosand. Andere fielen auf ihre Hand, sie ließ mich die Schmerzenszeichen wegküssen. Das war unser erstes Band. Sie hat all ihre Geschwister zu Grabe gebracht; alle starben im Süden, im herrlichen Süden, wie der Vater. Nur die Mutter ist noch da, gramgebeugt.

Wochenlang schwammen wir in Farbenpracht, von Marmor umgeben, auf den Lagunen. Wir statteten allen Heiligenbildern heiliger und sündiger Frauen, allen Madonnen, Magdalenen und Barbaras Morgenbesuche ab; der Dogenpalast kannte uns, und der nun hingesunkene Campanile, das Symbol irdischer Größe und Glückseligkeit! Rafael und Leonardo waren uns so befreundet, wie die Vaterhaustür in unserer Geburtsstadt. Gondoliere kannten und grüßten uns, obwohl wir nur mit Renieros, dem Einen, fuhren, und bildeten Spalier und flüsterten: „Welch schönes Paar! — Sanno i promessi sposi —", und wirklich lasen wir die „Verlobung" Manzonis und andere schöne, ach so werthlose Menschenschöpfungen beim Frühroth, im Mittagsschatten und beim Sternenglanz in Renieros schwarzer Gondel.

Aus unserer Liebe machten wir vor niemand ein Hehl. Am wenigsten vor der Mutter. Es war eine alte, gebrechliche Frau, die gerührt war, als wir ihr, ihr zu Füßen, mittheilten, daß wir uns verlobt hätten. Es ging wie ein Schimmer von Glück über ihren grauen, verwitterten Scheitel; auf die Stirn hatte ihr jedes Grab ihrer Kinder, ihres Gatten, unlösbare Schmerzensrunen gemeißelt. Es wetterleuchtete über ihrem Haupte wie über einem altersgrauen Felsen. Der bleibt unbeweglich; sie aber schüttelte, wie so Ungläubige zu thun pflegen, zweifelnd ihren alten Kopf.

Um diese Zeit kam der berühmte Maler Marenius nach Venedig. Wir kannten uns, und wer trifft sich nicht auf dem Markusplatz, wo die Tauben den Namen meiner Braut gurrten. Nun ja, sie hieß Amoena. Das heißt die Liebliche, die Heitere, und das würde auch ihr Wesen völlig kennzeichnend erschöpfen, wenn diese Liebe, Liebliche, Heitere nicht voller Melancholie gewesen wäre. Später nannte das die Mutter Vorahnung. Statt zu zweien, machten wir nun den Herren Giovan Bellini, Tintoretto, Santorino zu dreien Besuche.

Es war ja nicht zu leugnen, daß Monsieur und Maestro Marenius, der von allen Weibern, Frauen und Mädchen verzogene Farbenkünstler und Voltigeur vor Bildern, Statuen und architektonischen Wundern mit Feinheiten, Fingerzeigen und Geheimnißenthüllungen aufwarten konnte, gegen die alle meine Bildung und Belesenheit verblaßte. Freilich wußte ich allerlei Geschichten, Sagen, Legenden zu Bild und Statue - aber ich sah, daß Amoena dem erklärenden Meister mehr in die Augen schaute, die in unheimlich brennendem Feuer leuchteten, als sie unsere beiderseitigen gelehrten Worte gelehrig auflas.

Um Amoena zu zerstreuen — sie hatte immer so eine unbeschreibliche, unbegreifliche Angst — vor was nur, mein Gott!? — um meine Braut also zu zerstreuen, machte ich ihr mit allen mir damals reichlich zu Gebote stehenden Mitteln Venedig zum Paradies. Gondelfahrten, Frühstück und Champagner an Bord, Bootfahrten nach Makamocco und allen Inseln, Träumereien bei den Mechitharisten, die schon Lord Byron aufgesucht hatte, in zauberischen Kreuzgängen mit fiebrisch blühenden Blumen — alles wollte ich ihr zum Sorgenbrecher werden lassen. Und nachts träumte ich, sie läge im Sarge und sei todt, liliengeschmückt, in weißem Brautkleid, aber todt. Wir saßen auf der Piazza im Cafe Quadri, schlürften Sorbette, tranken Mokka, lauschten den geräuschvollen Klängen der Königshymne, von Bersaglieri mit wallenden Federbüschen gespielt — Fremde traten an uns heran, Bekannte, Blumenmädchen mit dem Schönsten der Flur, — einmal begrüßte ein Berliner Bekannter meine Amoena und Meister Marenius als Brautleute — es habe sich schon unter den Linden herumgesprochen. . .

Amoena ward damals todenbleich, sie faßte mit beiden Händen nach uns und drückte mir und Meister Marenius gleichzeitig die Hand — als wolle sie sich und uns beruhigen, gleichsam sagen: „Ach, ich Aermste weiß ja selbst nicht, was mein armes, zitterndes, gepeinigtes Herz will."

Ich suchte neue Zerstreuungen. Eine französische Truppe gab abendlich neben den Italienern Vorstellungen in der Fenice nahe am Rialto. Oder es war im Apollotheater. Wir sahen von Sardou, von Feuillet — und Amoena folgte fieberhaft den nicht immer sehr moralischen Vorgängen auf der Bühne. In einem Ritterstück von Giacosa, „Conte Rosi", wurde mir alles klar. Ich war draußen eine Zigarette rauchen gegangen, wie das in italienischen Foyers so Mode ist, und als ich wieder in die Loge trat — was soll ich Dir sagen —? An dem Abend erklärte mir Amoena, ihre Seele habe sich geirrt.

Nicht mich liebe sie, wie sie es die ganze Zeit geglaubt. Ihr ganzes Wesen fliege Marenius zu. Ich solle sie freigeben. Ich dummer Narr, der ich war, weinte. Ich bat sie flehentlich, heute Abend keine Beschlüsse zu fassen und zu verlangen. Sie möge die Sache, die vielleicht nur auf einer augenblicklichen nervösen Erregung fuße, beschlafen. Und als ich am andern Morgen im Hotel Luna nachfragte — erfuhr ich, daß die holde Thörin, von einem Wahn aufgestört, mit Marenius entflohen sei. Denke Dir mich, mit der alten, verlassenen Mutter weinend! Aber die Greisin faßte sich zuerst und sagte:

„Sie kommt wieder!"

„Mir nicht!" schrie ich auf. Sie sah mich verständnißlos an.

Ich eilte ins Hotel des falschen Freundes. Auf der Staffelei stand noch das fast vollendete Bild Amoenas. Unten peitschte jetzt ein Sturm die Wogen vor dem kühn geschwungenen Bild an mich. Tizian könnte es gemalt haben.

Was ist das Weib? Ein Räthsel? Ein Erlebniß?

Lange war ich verschollen. Und auch von ihr hörte ich nichts. Dann kam ich eines Tages hierher zu meinen Gräbern. Da saß sie allein auf einer Bank über den Ruhestätten ihres Vaters, ihrer Geschwister, und ich begriff, was ihr Blick unter der Erde suchte. Wie bleich und abgezehrt sie war! Sie sah mich an, so wie damals auf dem Lido. Ihre Augen allein schienen gewachsen, alles andere an ihr war klein geworden, ach, ihre ganze Gestalt schien in sich versunken. Ich bedeckte wieder, ihr zu Füßen, ihre feinen Hände mit Küssen — ach, ich wußte es, Hände, die so mager sind, sind Hände, die bald sterben müssen.

Sie erzählte mir, daß der Maler sie bald verlassen habe. Und dann fing sie an zu husten, und ich sah, wie die feine Brust das nicht ertrug. In tiefen Höhlen glühten ihre Augen, über blassen, eingefallenen, plötzlich gerötheten Wangen.

Ich wollte sie nochmals nach dem Süden bringen. Als Freund, als Arzt; es sollte alles verziehen, vergessen sein!

Sie lehnte ab. Man rufe ihr hier aus dem Grabe, sagte sie.

Ganz im Anfange des Frühlings haben wir sie hier gebettet. Ich, und die unverwüstliche, thränenlose Alte, die so schwächliche Kinder zur Welt gebracht." — — — — — — — —

Die Erzählung hatte den Freund sehr angegriffen.

Wir standen am altägyptischen Eingangsthor des Kirchhofs. Ein Wagen fuhr leer stadtwärts.

Er winkte ihm, und wir stiegen ein.

Nochmals wandte sich der Verlassene aus dem Fenster zurück und winkte mit seinem Tuche.

„Nun kehre ich lange nicht wieder, Amoena", sagte er. „Es tödtet mich." Und laut aufstöhnend lehnte er sich in die Kissen des Wagens zurück.

UNION BANK OF CANADA

Kapital, Rest und unverteilte Dividende mehr als $5,000,000

Farmer-Sparkasse ist ein wichtiger Teil unseres Geschäfts und jedem Einzahler wird prompte Bedienung zugesichert, mag sein Konto groß oder klein sein. Die höchsten laufenden Zinsen werden viermal jährlich verrechnet und das Geld kann jederzeit abgehoben werden.

Ein Konto bei der Union Bank kann ohne jede Mühe und Formalität eröffnet werden. Sie brauchen nur $1.00 oder mehr einzuzahlen und bekommen dafür Ihr Bankbuch. Gemeinschaftliche Kontos können für zwei Personen eingerichtet werden und jede kann die Geschäfte besorgen. Regina Zweig: B. B. Carter, Manager.

Geschäfts-Eröffnung.

Herr D. Gofine, ein wohlbekannter Kaufmann, wird anfangs Oktober hier ein Geschäft eröffnen. Er wird stets ein gut assortiertes Lager in

Möbeln, Sprungfedern, Matratzen, Teppichen, ein- und zweischläfrigen Sofas, Wagenketten, Aexten, etc.

sowohl neu wie gebraucht, führen.

Einkauf sowie Verkauf oder Eintausch aller Arten Sachen.

Es ist dies eine gute Gelegenheit, Ihre Haushalts-Gegenstände zu Spottpreisen zu erhalten.

Geschäftslokal:

1726 u. 1730 Ehmann Block, 10. Ave.

Jas. M. Hackney & Co.,

Rosthern, Sask.

Der richtige Platz für richtige Bedienung.

Eisenwaren, Maschinen, Geschirre.

Wir haben ein großes Lager von Drescher-Ausrüstungen:

Treibriemen, Schläuchen, Wasser-Pumpen, Oel-Behälter, Dampfmesser und alles Drescher-Zubehör.

Ebenso sind wir Vertreter für

American Abel Maschinen-Separators

Waterous Engine Co. Gasolin-Maschinen-Separators

International Harvester Co. Gasolin-Maschinen-Separators

Wir können Ihnen gute Fabrikate in Oelen und Schmieren geben.

Geld! Geld!

zu verleihen auf verbessertes Grundeigentum zu gewöhnlichem Zinsfuß.

Man spreche vor bei

G. W. McClaskey,

Land-, Holz- und Kohlenhaendler.

Aberdeen, : : Sask.

Excelsior Life Insurance Company.

Geld auf verbessertes Farmeigentum zu verleihen mit gleichzeitiger sicherstellender Lebensversicherung. Wir stellen gewöhnliche Policen aus. Desgleichen Limited Payment und Endowment Policen. Profite hoch, Ausgaben kleine. Netto-Einkommen für die Versicherten hoch in Rücksicht auf die Profite.

Wegen näherer Einzelheiten wende man sich schriftlich oder persönlich an unsern Lokal-Agenten in Regina: P. M. Bredt & Sohn.

Landwirtschaftlicher Unterricht.

Das Landwirtschaftliche Department offeriert den Söhnen der Saskatchewan Farmer, welche eine Landwirtschaftliche Hochschule von bewährtem Rufe in Canada zu besuchen wünschen, einen billigen Lehrunterricht.

Auch den Töchtern der Farmer wird ein billiger Lehrunterricht angeboten, um Hauswirtschaft zu lernen. Um genauere Auskunft betreffs beider Lehrkurse wende man sich gefälligst an den Unterzeichneten.

Statuten.

Das Department ließ eine Anzahl Statuten und Bulletins in deutscher Sprache drucken. Fertig zur Verteilung sind die folgenden Statuten:

„Die Pferdezüchter-Verordnung."
„Die Verordnung betreffs entlaufener Tiere."
„Die Verordnung betreffs schädlichen Unkrauts."
„Die Herden-Verordnung."
„Die Zaunverordnung."

Gesundheits-Bulletins.

Pamphlet No 10, „Pflichten der Bürger betreffs ansteckender und übertragbarer Krankheiten", enthält viele Informationen, die Jeder wissen sollte.

Auch sind Pamphlete über Pocken, Diphtheritis und Typhus ausgearbeitet.

Irgend eins der obigen Statuten und Bulletins kann frei vom Department der Landwirtschaft bezogen werden.

The Department of Agriculture,
Regina, Sask.